

Dann kam Hedwig auf die erschütternde Stunde zu sprechen, da ihre liebe Mutter von einem plötzlichen Krankheitsfalle ihnen entrisen wurde. „Erinnerst du dich, lieber Wolfgang, wie der Vater uns weinend dort in die Kammer hinein an ihr Sterbebett führte; wie wir medelnieten, und die liebe, gute Mutter mit Weihwasser uns das heilige Kreuz auf Stirne, Mund und Brust zeichnete; wie sie uns sagte, sie gehe nun in den Himmel, die liebe Mutter Gottes werde in Zukunft unsere Mutter sein, und wir ihr versprechen mußten, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne zu ihr im Gebete unsere Zuflucht zu nehmen. Du warst damals etwa zwölf Jahre alt und gingst bald darauf nach Zürich: hast du dieses Versprechen auch gehalten?“

„Ja, Hedwig, ich erinnere mich keines Tages, an dem ich nicht zu Maria gebetet hätte“, sagte der Bruder.

„Gott sei Dank!“ rief das Mädchen. „Ach, Wolfgang, du weißt nicht, was ich deinetwegen schon ausgestanden. Du bist so kalt gegen den Vater; — glaube nur, er fühlt es und fühlt es tief, auch wenn er den Schmerz in seiner Brust verschlossen hält. Neulich fand ich ihn hier, wie er vor dem Kreuze betete und weinte, und es war deinetwegen. Und dann munkeln die Leute allerlei; er sollen Zusammenkünfte in der Fischerstube stattfinden, wo alle Zwinglisch Gesinnten zusammenkommen, und du wärest auch dabei.“

„Laß dich das Gerede der Leute nichts kümmern, Hedwig! Und was den Vater angeht, was kann ich dafür, daß er — doch wer pocht so heftig an die Hausthüre?“

Hedwig war bereits an das Fenster geeilt und rief: „Es ist der Vater!“ Es war in der That Kolin. Erschöpft von dem starken Ritte, trat er in die Stube und ließ sich, den Schweiß von der Stirne trocknend, auf den Stuhl nieder, den ihm sein liebes Töchterlein geschäftig herbeirückte.

„Hedwig, bist du bereit, Gäste aufzunehmen?“ fragte er. „Die Banner unserer katholischen Freunde werden morgen hier eintreffen, und da wird unser Haus und das Städtchen übertoll werden.“

„Die Banner hier — wozu?“ fragte Wolfgang betroffen.

„Es gilt den Kampf für unsern Glauben und unsere Unabhängigkeit“, antwortete der Bannerherr. „Morgen früh wirst du gewappnet mit ausziehen.“

„Also offener Landfriedensbruch! Ich ziehe nicht mit aus“, war die rasche Antwort des Sohnes.

Sprachlos schaute ihn der Vater einen Augenblick an; dann schwoh seine Stirnader, und wie Wetterleuchten zuckte es um seine Lippen. Hedwig sah den Ausbruch des väterlichen Zornes und wollte ihn beschwichtigen. Aber Kolin sagte: „Sei stille, Kind, und laß mich mit dem da allein.“ Die Schwester warf beim Weggehen einen bittenden Blick auf den Bruder; er wurde aber nicht beachtet.

„Du willst nicht mit uns ausziehen“, hob der Bannerherr wieder an, „für unseren alten Glauben und unser gutes Recht? Du willst dich also offen auf die Seite der Vaterlandsverrätther stellen?“

Der Jüngling erwiderte trotzig: „Nicht ich bin ein Verrätther! nicht ich habe die Schweiz an Kaiser und Papst verrathen.“

„Schweige, Knabe!“ rief der Vater zitternd vor Aufregung. „Du wirst mich nicht belehren wollen, was einem biederen Schweizer ziemt, du, der du um eines Mädchens willen deinen Vater und dein Land, deinen Glauben und deine Ehre verlassen hast! — Doch es ist gut, daß es zwischen uns klar wird. Es hing schon lange wie eine Wetterwolke über uns — aber daß es so sich entladen werde, hatte ich doch nicht geglaubt. Du willst also nicht mit ausziehen?“

„Nein.“

„Ist das dein letztes Wort?“

„Ja — aber hört, Vater —“

„Nenne mich nicht mehr Vater! ich erkenne dich nicht mehr als meinen Sohn. Ein Verrätther an seinem Lande und an seinem Glauben kann mein Sohn nicht sein. — Gehe mir aus den Augen! Verlasse Zug und sage es drüben Edlibachs Tochter, sie habe einen Verrätther aus dir gemacht; sage ihr, über mein